

... war's durch ihre bürren Hin-  
gerollt und hin, als sei es nie da-  
n gewesen. Am Ende war sie froh  
genug, bei der einstufigen Nachträn, die  
mit ihrem Gewinn eine so hohe Höhe  
erklommen hatte, freundschaftlich  
unterkommen zu können als Gesell-  
schafterin, Kammergasse, als eine Art  
Mädchen für alles, das die verchie-  
densten Dinge tat um ein bißchen  
Nutzgenuß an dem traurigen Glück  
der schönen Künstlerin. —  
„Du weißt doch, daß kein wahres  
Wort an der Geschichte ist! Keine  
Nennungen dieses Sandersee!“ rief  
jetzt Hermine Trauburg mit zornigen  
Tränen in den Augen. —  
„Das sag' ihm nur! Vielleicht  
glaubst du dir's,“ lächelte Klara höf-  
lich. Und nachdem noch eine Weile  
die Unterhaltung in recht unerwid-  
lichen Reden mit vielen Spitzn war  
Widerhalten dahingeflossen war, nahm  
Klara auf Befehl der Dina den Ho-  
telwagen, um die paar Straßen weit  
zu fahren, damit es schneller ginge,  
und begab sich zu Manfred Kenn-  
brandt, um ihn zu bitten, ihre Her-  
min und Freundin zu besuchen oder  
ihr sonstwo zur Verfügung zu stehen:  
sie müßte ihn sprechen — sonst konnte  
sie das Leben vor Selbstverwirren  
nicht ertragen!

Der junge Offizier war nicht zu  
Hause, und Miß Deatling ließ eine  
englische Karte mit den nötigsten Er-  
klärungen zurück, fest überzeugt, daß  
es eine Antwort darauf kam. Wie  
es denn auch war, zu ihrer stillen Ver-  
riedigung. Das arme alte Mädchen  
war gewiß nicht schlecht; wenn ihr  
nur ein wenig, nur als irgendeine  
freundliche Erinnerung an diesen  
Sonnenschein im kalten, dunklen Tal  
ihres Lebens geleistet hätte, wäre  
sicherlich auch ein wenig mehr Wä-  
re in ihrem Gemüt geblieben. Aber  
es gibt Menschen, die können sich  
selbst mit Geld kein Glück kaufen und  
den Segen erst recht nicht, denn der  
ist für Geld nicht zu haben. Das  
Glück weicht ihnen förmlich aus, und  
dann kommt die unfürsorgliche Ver-  
wirrung! Hat aber die einmal so ein  
armes altes Mädchen ohne Beruf und  
rechte Arbeit gepackt, dann ist es aus  
mit allem Frieden, und es bleibt ihr  
nichts als Reid gegen alle, die besser  
mit ihrem Geld und Glück gewirt-  
schaftet haben. —

Man sagt: ohne Bilder kann der  
Mensch nicht leben! Was heißt das?  
Auf das leere Blatt der Zukunft  
muß die Hoffnung oder die Furcht  
ein Bild malen, oder es schreibt der  
Trost und der Selbstmord seine  
tragischen Runen darauf. Es gibt  
wohl kaum ein Menschenleben, das  
ganz frei von diesen furchtbaren Aus-  
gebildeten der Seele geblieben wäre.  
An diesem Abend fand Manfred  
Kennbrandt vor einem solchen, und  
eilig — eilig wollte er ein Bild auf  
das leere Blatt. —

„Klär, ich kann es nicht aushalten!  
Ich ertrage es tatsächlich nicht  
länger; ich muß ihn sehen, sprechen!  
Er darf nicht so fremd, so eigig, gleich-  
gültig dastehen und über mich weg-  
sehen. Es war zum Verzweifeln!“ —  
„Das glaube ich dir; aber ich gebe  
ganz bestimmt nicht hin. Besonders  
nicht zu ihm, der mich früher gekannt  
hat und mich fragen wird, was ich  
denn mit dem schönen Lotteriegeldin  
gemacht habe, mit dem er sich auf  
hohe Pferd gesetzt hat und den großen  
Herrn spielt. Ach Gott, mein schönes,  
liebes Geld!“ — „Nun, eine weinerliche  
Stimme vom Fenster des Hotel-  
Casos her, den Donna Hermine della  
Casas Confides nebst zwei Schatz-  
kammern für die Dauer ihres winterlichen  
Gastspieles hier bewohnt.“

„Ach, geh doch mit deinem langweiligen  
Geld! Denkst du, er hat eine  
bloße Ahnung, daß ihr auch in der  
Lotterie gewonnen habt damals? Der  
hat überhaupt keine Ahnung von des-  
sen Existenz auf Erden!“

„Nun, von deiner Seite ist er auch  
keine mehr zu haben,“ — „Klang es spitz  
zurück. Wenigstens sehr beleidigt muß  
er geklammert nicht gewesen sein.“

„Wie soll er denn? Er grüßt mit  
doch! Denke, welches Leid ich ihm an-  
getan habe!“

„Das glaub' ich dir, daß er das  
mal nicht sehr erbaunt gewesen ist:  
Du hast ihn stehen lassen wie einen  
dummen Jungen, hast den alten  
Scheindauer gezeigelt und bist Oper-  
ettenprinzessin geworden! Und ge-  
stern hast du ihn als die Freundin  
deines Freundes wieder aufgesucht.  
Ich begreife dich nicht! Was erwartest  
du von ihm noch? Er steht doch jetzt  
hoch über dir. Bildest du dir ein, der  
sieht dich noch? Der grüßt dir in  
alle Ewigkeit und kann es nie über-  
winden, das furchtbare Leid“, das  
du ihm angetan hast. Einfach Luft  
machst du für den hochmütigen Herrn  
Leutnant. Bilde dir doch nicht zu viel  
ein, Mädchen Trauburg,“ sagte Claire  
Dearling alias Klara Liebling, die  
Jüngste der Steuerbeamtenwitwe.

Sie hatte mit ihrem „schönen, lie-  
ben Orde“ durch ein Heiratsbureau  
einen Mann gesucht und gefunden, die  
das Geld arglos eingehändigt,  
vertrauensselig, wie sie den Männern  
gegenüber damals noch war; Fritz  
Gutenbergs hatte eigentlich keinen  
festen Beruf; er lebte von seinen „Ade-  
ren“. Letzter stellte sich bald heraus,  
daß er schon zweifach verheiratet war,  
und zuletzt sah er wegen Bigamie im  
Zuchthaus. Noch vor der  
wählte Klara Liebling, die  
schlagen hatte. Nicht ein  
Ankelt hatte sich das

... Geld erkaufen können! Wie  
treue, sorgende Hausfrau und —  
„Vielleicht glaubt er's dir!“ hörte  
sie den höhnischen Ausruf Klaras zu  
ihre stehenden Gedanken hinein. Seit  
im Himmel! Er mußte ihr doch glau-  
ben! Das wäre ja doch zu hart, zu  
grausam gewesen! Ach, wenn er sie  
nur erst wiederlöse in einem einfa-  
chen, schlichten Kleidchen, eine einzige  
frische rote Rose im Haar — genau  
so wie damals an jenem schrecklichen  
Tage, der sie so unglücklich gemacht  
hatte — dann, ja dann müßte er ihr  
vertrauen! Ganz unmöglich wäre es,  
daß er sie verschmähte, sie — jene  
schöne Hermine von damals, die jetzt  
lange kein liebes Brautchen sein konnte!  
Mit ihrem Geld hätten sie ja  
längst schon verheiratet sein können,  
eine entzückende kleine Wohnung ha-  
ben — ja, ja! Nur hin! Nur hin!  
Um den Hals fallen, lachend und  
weinend, dann war alles gut!

Er wollte nicht zu ihr kommen —  
gut, dann ging sie zu ihm! Dann  
konnte er ja gar nicht anders, als  
lieb mit ihr sein, mit seinem kleinen,  
dummen Mädchen!

„Ja, geh du nur,“ lächelte ihre  
liebessüchtige Freundin in sich hin-  
ein, die in ihrem offenerzogenen,  
vertrauenden Wesen jeder ihrer auf-  
geregten, hoffenden und zögenden  
Gedanken mitgeteilt hatte, „geh du  
nur, hol dir deine Blamage — groß  
genug wird sie werden! Du wirst  
schon deinen Herrn und Meister fin-  
den, der deine Klänge weiter nicht  
rühren.“ Und dann verließ Klara  
Liebling wieder in ihre selbstsüchtigen  
Gedanken, die sich immer um den  
einen Punkt drehten: „Ach, du mein  
liebes, schönes Geld! Hält' ich dich  
doch noch! Was würde ich für eine  
gute Frau geworden sein, den Him-  
mel auf Erden hätte er gehabt. Ach  
Gott, der Glückstag — der unglück-  
liche Glückstag! Da war kein Segen  
bei dem Glück, bei keinem von uns.  
Von da an ging alles schief. Weiß  
Gott, was die andern mit dem Glück  
gemacht haben — von dreien weiß  
ich schon, die sagen. Von da an fing  
das Unglück an, als das unerdiente  
Geld uns in den Schoß fiel! Hab'  
so lange nichts von allen und von  
dem Haus da gehört. Wöch' mal  
wieder hin.“ — Und zwei schwere,  
dicke Tränen rollten wie Bleigüß-  
chen über die eingefallenen, grauwei-  
chen Wangen. „Hört' ich doch noch  
mein liebes, schönes Geld — dann  
fort! Ich von der Theaterprinzessin  
fort und brauchte all die Verdreh-  
heit nicht mitanzusehen! Oder besser  
noch wäre es gewesen, ich hätte nie  
welches bekommen! Dann hätten mich  
die Schwestern nicht verstoßen; denn  
dann hätte ich den Gutenbergs nie  
kennen gelernt, der mein Geld verpö-  
helt hat. Oh, wie die Leute mit Fingern  
auf mich weisen in der schredlichen  
Gerichtshofung!“ Sie schauerte, und  
ihre kalten, dünnen Finger trampften  
sich ineinander. Und dem alten  
Muttchen wäre nicht das Herz ge-  
rochen, und sie hätte nie erfahren, daß  
ihre Kinder so schlecht waren! Das  
kam ja erst raus, als das viele, un-  
verdiente Geld ins Haus kam. —

Sie hatte recht: da kam es erst  
heraus. Die unsichtbar kleinen Eist-  
teime in den Menschenherzen wollen  
auch ihre Bedingungen zum Wachen  
und Freitragenden haben. Und die  
senkrechtigen Keime, wenn sie auch  
schon immer da waren, können sich  
ohne gute Gelegenheiten nicht er-  
heben zum Giftbaume, der ein gähnen-  
des Herz durchwurzelt; ein Herz, das  
sonst fast immer ein gutes genannt  
worden wäre. Unverdientes oder leicht  
gewonnenes Geld aber ist fast immer  
ein gutes Feld für des Teufels  
Saat: ein Glück, bei dem kein Segen  
ist. —

Hermine ließ ihrem Entschluß  
gleich die Tat folgen: Sie ging zu  
Manfred; eigentlich ließ sie ihn, und  
die Leute haben der auffallend ge-  
kleideten, schönen Person nach, die in  
dem flatternden weißen Spitzkleide  
so häufig dahinschritt. Ein einfacheres  
hatte sie nicht, und sie wollte wieder  
gern so aussehen wie damals an dem  
Glückstage das kleine Mädchen im  
weißen Einsegnungskleid, auch die  
rote Rose im Haar fehlte nicht.

Ihr Gang wurde immer eiliger.  
Man sah ihr kopfschüttelnd nach, und  
mancher blieb verwundert stehen: Was  
rannte die nur so im Ballan-  
zug, einen schwarzen Nachtmantel  
übergeworfen, als gält' es ihr Leben?

Der Wind segte durch die Stra-  
ßen, hinauf und herunter, und gelbe  
Staubwolken wirbelten an. Der  
Himmel war grau, und einzelne  
schwere Regentropfen schlugen ins  
Gesicht. Die Windstöße lösten das  
schwarze Haar, das sie zu der schlich-  
ten, kindlichen Kodenfrisur von vor-  
mals aufgesteckt hatte, und die frische  
Rose fiel in den Staub der Straße.  
Sie ging in ihrer bange  
weit und mußte umkehren  
in ein falsches Haus, in  
der Wein-

den lieben Nachbar und drückte sich  
friedlich aneinander.  
„Ach, wohin ist die Zeit? Weißt  
du, wohin ist die Zeit? Weißt  
du, wohin ist die Zeit?“  
summte es in ihrem Ohr. — Nun  
würde er sie sehen! In ihrer Schön-  
heit und Jugend — zwanzig  
Jahre... in ihrem weißen Spitz-  
kleide, mit ihren langen, schwarzen  
Haaren, die er so sehr liebte. — Nun  
war sie nicht seine — nun war sie  
des alten Scheindauer Frau! Ach!  
In den Strom! In den Strom sollte  
sie, wo er am tiefsten war!

„Alles still... eine Ewigkeit lang  
schien es — nur eine Sekunde  
war's; Sie ströhlte in ihrem leichten  
Spitzkleide — der Wind stieß das  
kleine Plüschkleid auf, und der Regen  
schlug ihr ins Gesicht. Eine lange,  
schwarze Kade wehte in die gleiche  
einem Trauerschleier in die Augen...  
O Gott, das Haar mußte ihr aufge-  
woben sein bei dem hastigen Gehen.  
Nun fiel es wirt und wild ausein-  
ander wie lange, schwarze Salmen,  
und schön konnte das nicht sein!  
Wie hatte damals das siebzehnjährige  
Mädchen schüchtern und stillig es  
aufgesteckt, daß nur ja kein Strauch-  
chen oder Büschchen sich herovorstreckte!  
Denn Vater liebte keine Wuschel-  
haare.“

Da — jemand kam... In In-  
nern der Wohnung — ein langsames  
Gehen. — Auch ein Sprechen? — Er  
war da. Er kam selbst ihr öffnen!  
Die Tür ging so langsam auf.  
„Schnell! Schnell!“ hätte sie rufen  
mögen.

Ein Soldat stand vor ihr und  
starrte sie dumm an. Und sie wollte  
tatsächlich an dem Mann vorbeis-  
chleichen. Es war nicht Frechheit  
oder Schlimmeres, was die Unstetig-  
keit trieb: Es war physische Unmöglich-  
keit, sich länger auf den zitternden  
Stimmen zu halten; es war eine ste-  
klommende Angst, die ihr die Knie  
zuschnürte, den Atem verlegte. —  
Nun stand sie vor der Tür des Man-  
nes, der ihre siebentägigen Bitten  
keiner Antwort mehr würdigte, sie,  
die gewohnt war, mit ihren Bewe-  
rungsstücken, ihrer frischen, jungen  
Schönheit leichte und hübsche Trun-  
schke zu feiern. Auch Hermine glaubte,  
sie brauche sich nur zu zeigen, nur  
zu wollen, und auch der alte Mann,  
der einst ihr Verlobter gewesen, müßte  
ihren rettungslos verfallen. Wenn es  
nicht schon geschehen war, so lag es  
eben daran, daß er ihr die Gelegen-  
heit verweigerte, ihn zu sprechen, weil er  
sich wahrscheinlich zu schwach zum  
Widerstand fühlte.

„Aber — was war denn das? Was  
trief denn da still, lächelnd in ih-  
rem Herzen empor? Was tut sie  
denn? In das Zimmer eines Man-  
nes wollte sie schleichen wie eine —  
Bühnisch überkam sie das Gefühl,  
in gefährlich rasendem Lauf einem  
Abgrunde zuzustreben, in den sie nun  
hinabstürzen mußte, hinfällig, wie sie  
in ihrem Sein und Wesen geworden  
war, den Maßstab für edle Weiblich-  
keit und Ehre verlernt.“

So weit war es gekommen mit ihr,  
seitdem sie dem schlichten, brauen  
Eisenhaus entflohen war — durch die  
dem Glück geöffnete Tür!

Hätte nur ein Mensch, der Mittel  
fühlend konnte, sie jetzt gesehen, die  
roten Fieberflecke auf ihren Wan-  
gen, das Flackern in ihren Augen...  
Aber nun gab es kein Zurück mehr!  
Die Jahre mußte sie zusammenbeißen  
und vorwärtsstürmen!

Herr Leutnant ist nicht da. Herr  
Leutnant erwartet seinen Besuch —  
Sie — Sie müssen gehen“, flötete  
der Burche, ein Vole oder Wämer —  
mit schafem A. Wie ein Mad-  
schmarre es.

„Wann kommt er wieder?“  
„Weiß ich nicht.“  
„Ist er fortgegangen?“ würgte sie  
vor, während ein stechender Schmerz  
in der Herzgegend ihr fast den Atem  
benahm und eine gräßliche Liebel-  
teier in ihr kämpfte.

„Nein. Nicht fortgegangen. Er ist  
nicht da“, wiederholte der Mann, als  
habe er nur dies auswendig gelernt  
und würde auf alle Fragen nur sein-  
nen wörtlichen Auftrag wiederholen.  
Nun wußte sie, daß der Burche die-  
sen Auftrag wirklich erhalten hatte,  
daß Manfred ihr Kommen vorausge-  
sehen und ihn instruiert hatte, sie  
abzuweisen wie eine lästige, zudring-  
liche Bittstellerin. Wie erstarrt blieb  
sie vor der wieder ins Schloß fallen-  
den Tür stehen und starrte auf das  
blanke Messinggeschloß mit dem Namen  
Manfreds Kennbrandt. Dann setzte  
sie sich auf die obere Treppenstufe  
legte den schweren Kopf an die Wand  
und wartete, ob er die Wohnung  
nem Ausgang.

— We-  
mus